

## **Clockwork America**

Goedart Palm

An der Santana High School in einem Vorort von San Diego erschoss der 15-jährige Charles Andrew Williams im März 2001 zwei Schüler und verletzte dreizehn weitere. Viel war über den jugendlichen Killer im Übrigen nicht zu erfahren. Wegen seiner geringen Körpergröße wurde das Scheidungskind, das beim Vater lebte, oft gehänselt. Seine Mutter Linda Wells hielt ihn aber für einen ganz normalen Jungen. Wäre es so, dürfte nicht nur Amerika in Zukunft noch häufiger Gelegenheit haben, von den Exzessen jugendlicher Gewalt erschüttert zu werden, weil die uns bekannten Gesellschafts- und Schulsysteme permanent Außenseiter produzieren.

Jedes Schulmassaker ist Anlass, die üblichen Forderungen zu erheben: Gewaltprävention, Waffenverbote, Intensivierung der Eltern-Lehrer-Beteiligung, kindgerechte Medienangebote etc. Doch in diesen Gewaltverhinderungsdiskursen verstecken sich alte Widersprüche, die die Straf- und Erziehungssysteme schon immer zwischen Toleranz, Verständnis für Täter auf der einen und »Zero Tolerance« sowie alttestamentarischen Vergeltungsansprüchen auf der anderen Seite hin und her pendeln ließen.

Offensichtlich hatte das gerade an der Santana High School eingeführte Programm zur Konfliktbewältigung wenig genutzt. Seit dem bislang spektakulärsten amerikanischen Schulmassaker in Littleton, dem so genannten »Columbine Incident«, laufen in Amerika verstärkt diverse Gewaltbekämpfungsprogramme, die auch eine Vielzahl praktischer Maßnahmen einschließen: Metalldetektoren, Sicherheitskameras, Durchsuchungen von Personen und Wandschränken, Evakuierungsübungen, die Präsenz von Sicherheitskräften und Polizei in den Schulen, härtere Strafen und Relegationsverfahren, selbst für die, deren Verfeh-

lung darin liegt, Spielzeugwaffen mitzubringen, bis hin zu dem bizarr hilflosen Verbot an der Columbine High School, Trenchcoats anzuziehen, weil die Täter darin ihre Uniform fanden. Nachher ist man immer klüger und es gehört mitunter zum Aberglauben der Prophylaxe, an detailgetreue Wiederholungen der Geschichte zu glauben.

Die Vielzahl der Remedien lässt vermuten, dass auch geeignete Maßnahmen in diesen Katalogen enthalten sein dürften. Selbstverständlich wären einige Gewaltexzesse vermeidbar gewesen, wenn die Kids zur Exekution ihres Unmuts nicht leichten Zugang zu »Pumpguns« und »Uzis« gehabt hätten. Auch die gesammelte Zuwendung von Eltern, Lehrern, Psychologen und einer großen Schar von Kinderbetreuungsorganisationen dürfte nicht fruchtlos sein, gerade in ihrer Persönlichkeit noch wenig gefestigte Jugendliche nicht zu gesellschaftlichen Eckensteinern zu machen.

Doch auch die nach jedem Massaker sprudelnden Gutachten enthalten zumeist keine klare Aussage, warum Jugendliche sich für Gewalt entscheiden. Eine Studie des US-Geheimdienstes und des Bildungsministeriums über 37 Schießereien an Schulen präsentiert letztlich keine plausiblen Erklärungen, warum Schüler scheinbar unvermittelt Amok laufen. Immerhin gibt es Indizien in der Studie, die für die gesellschaftliche Wahrnehmung solcher Tätertypen relevant sein dürften: Die Massaker wurden regelmäßig geplant und coole Sprüche wie Vorankündigungen leiteten die Taten solcher Schüler ein, die eher an der Peripherie der Gemeinschaften standen und gehänselt oder ausgestoßen wurden.

### ***Das Verschwinden der Kindheit im medialen Kugelregen***

Kathleen Heide, Kriminologin an der University of South Florida und Autorin des Buchs »Young Killers«, glaubt nicht, dass Strafen geeignet seien, das Problem juveniler Gewalt zu lösen. Gesunde, glückliche Kinder würden so schreckliche Dinge nicht tun. Die Wissenschaftlerin fordert also gesetzliche Maßnahmen, dass Kindern in Not die nötige psychotherapeutische Heilbehandlung gewährt wird.

Dieser Standpunkt setzt indes wenig Wissenschaft voraus. Es ist zur tautologischen Phraseologie präventiver Gewaltbekämpfung geworden, dass glückliche Menschen in glücklichen Bedingungen leben. Nun hatte Konrad Lorenz – lange vor den amerikanischen Schulmassakern – behauptet, dass eine frustrationsvermeidende Erziehung bei Jugendlichen

das aggressive Potenzial gerade nicht eindämmt. Fatal erschien ihm zudem, dass der Wechsel von toleranten Familien in leistungsorientierte Schul- und Ausbildungssysteme jenes viel beschworene Unbehagen an der Kultur offensichtlich mächtig aufstachelte. Der Mensch ist auch nach den Ausführungen Richard Sennetts nicht so flexibel, wie ihn eine Start-up-Leistungsgesellschaft projiziert, um ihn rückhaltlos dem kollektiven Gewinnstreben von Unternehmen zu unterwerfen. Glück und Leistungsprinzip sind nur für jene kompatibel, die auch die persönlichen Voraussetzungen für diesen Schulterchluss besitzen.

Abgesehen davon sind aber Prophylaxen, die der Kriminologin Heide so selbstverständlich erscheinen, allein deshalb so fragil, weil potenzielle Killerkids ihre Seelenabgründe, wenn es denn wirklich welche auszuloten gibt, gerade nicht outen, da ihr Vertrauen in die Gesellschaft bereits lädiert ist. Die Protagonisten des juvenilen Terrors sind – zumindest nach den gängigen Selbstwahrnehmungsmustern von Gesellschaften – eher unauffällige Erscheinungen, wie es auch der Fall des Erfurter Täters Robert Steinhäuser demonstrierte. Und wie sollen hier im Übrigen Verhaltensparameter im praktischen Schulalltag entwickelt werden? Nicht jeder, der gehänselt wird, zieht gleich die Kanone. Nicht jeder, der seine Lehrer und Mitschüler in einem kleinhirnbedingten Wutanfall gelegentlich mal erschießen möchte, tut es wirklich.

Eine liberale Gesellschaft, die den Individualismus zur Selbstermächtigung erklärt, auch anders sein zu dürfen, produziert unauflösliche Widersprüche, wenn jede Verhaltensauffälligkeit psychotherapeutische Zwangszuwendungen auslöst. Individualität ist weder eine unheilbare Krankheit noch ist eine kriminelle Dimension leichthin zu erkennen. Der Kannibale Jeffrey Dahmer etwa war zuvor nur durch öffentliches Masturbieren aufgefallen und der psychologische Schluss auf Dahmers Eignung als »Hannibal-Lector-Replikant« lag nach diesem Verhalten kaum auf der Hand.

Wie heillos die Verstrickungen einer Gesellschaft bei der Eindämmung des eigenen Gewaltpotenzials sein können, belegen die grassierenden Verdachtsmomente gegenüber allen Formen gewaltstimulierender Kultur, Fernsehmetzeleien, Video- und Computerspielen, die in Hexenjagd und Paranoia gipfeln. Die Abschottung der Kids gegenüber einer allpräsenten Medienmaschine, die sich gerade darin reproduziert, Gewalt in Texten, Bildern oder Liedern tief ins jugendliche Bewusstsein einzumassieren, ist so wenig zu gewährleisten wie die dann konsequenterweise auch nötige Gewaltentsorgung in nicht geringen Teilen

klassischer Literatur von Homer über Shakespeare zu Houellebecq und ungezählten anderen Autoren.

Billy the Kid, der Pat Garrett zufolge immer lächelnde Killer, brachte es nur zu einer kurzen Karriere, aber der Geist amerikanischer Wildwestzeiten, in denen kräftig gehobelt wurde, veredelte sich nicht nur in diesem Fall zum amerikanischen Mythos einer Gewalt. Inzwischen wird die kolportierende Outlaw-Romantik des 19. Jahrhunderts von einer cineastischen Gewaltverherrlichungsindustrie global tausendfach überboten. Wer zählt noch die Terminatoren, Predatoren, aufrechten GI's, deutschen Nazis, italienischen oder japanischen Mafiosi, Kungfu-Kampfmaschinen, Sword-and-Sorcery-Helden, Perverslinge jeder Couleur, die für Gut oder Böse, Recht oder Unrecht kämpfen – und vor allem töten!

Denise Caruso von der New York Times hat auf Hunderte von Studien verwiesen, die einen unmittelbaren Zusammenhang von Mediengewalt und dem Zuwachs gesellschaftlicher Aggressionen nachweisen. Das aber ließe sich nicht – dem Vorurteil nach – auf die Unfähigkeit zurückführen, Realität und Fantasie zu unterscheiden, sondern auf die psychologischen Mechanismen von Desensibilisierung, Konditionierung und mimetischem Lernen. Dave Grossman, ein früheres Mitglied der US-Armee und Dozent an der legendären Militärakademie West Point, meint, dass diese Mechanismen dieselben wären, die im Vietnamkrieg für die Erhöhung der Schießfreudigkeit von Soldaten maßgeblich verantwortlich gewesen seien. Inzwischen geht die US-Army so weit, einen eigenen Ego-Shooter auf den Markt zu bringen, der die kriegerischen Eigenschaften potenzieller Rekruten schon vor dem Militärdienst trainiert.

Im wissenschaftlichen Zugriff präsentiert sich Aggression als ein komplexes »mixtum compositum« aus Täterdisposition und gesellschaftlicher Hilflosigkeit, aber eben auch sozialen, kulturellen und medialen Einflüssen. Die konkreten Mischungsverhältnisse, die Algorithmen der Gewalt, die letztlich aus Darstellungen, Imaginationen und Wünschen reale Vernichtungen gebären, sind wenig bekannt und dürften oft nur in individuellen Rekonstruktionen von Gewaltakten anzugeben sein.

Die gesellschaftlichen Selbstheilungsversuche setzen daher in Amerika wie anderenorts zumeist am Offensichtlichen an. Es herrscht zumindest jenseits der Gewaltverharmlosung seitens der Waffenlobby relative Einigkeit, dass der leichte Zugang zu Waffen zu einem Schlüsselproblem der Gewaltpraxis wird. Also müssen die Gesetze verschärft

werden, Eltern und Händler sind zur Verantwortung zu ziehen, wenn sie Kindern vorsätzlich oder fahrlässig Zugang zu Waffen verschaffen. Der Waffenverkäufer, der den Littleton-Killern Eric Harris and Dylan Klebold eine Handfeuerwaffe verkaufte, wurde pflichtschuldigst mit sechs Jahren Gefängnis bestraft. Allein dieses Strafmaß macht klar, dass die Gesellschaft die Komplexität jugendlicher Gewaltanwendung darauf reduziert, Schuldige zu finden, deren Tatbeitrag konkretisierbar ist, wo das Phänomen im Übrigen doch so diffus wie unheimlich ist.

Der Soziologe Robert Winslow von der San Diego State University bringt es auf eben diesen Punkt: »Aber im Moment unterscheidet uns eins von anderen zivilisierten Ländern: Sie bewaffnen ihre Jugend nicht.« Klar, Gewalt ohne Feuerwaffen endet eher mit blauen Augen als mit blauen Bohnen in der Herzkammergegend. Nun sprechen die Widerstände der National Rifle Association of America gegen effiziente Restriktionen des Waffenverkaufs dieselbe Sprache wie die in der Gated Community, Nevada, gewährte Grundbewaffnung von Neubürgern, die mit dem Eigenheim zugleich die Maschinenpistole erhalten. Diese Selbstverteidigungsmentalität, die Amerikas Selbstbild von frühesten Zeiten an bestimmte, schlägt jederzeit schnell in aggressive Vernichtungsfantasien um. Gemäß dem Spruch Erich Fromms erfordert es nicht viel, dass ein bewaffneter Mann sich bedroht fühlt. So wäre zwar die Restriktion der Waffengesetzgebung bis hin zum grundsätzlichen Verbot ein logischer Schritt zur Eindämmung zukünftiger Gewalttaten, aber die grundsätzliche Gewaltbereitschaft wäre damit noch längst nicht erledigt.

### ***Body Slams***

Fast zeitgleich zu dem Schulmassaker nahe San Diego wurde der Fall des Lionel Tate verhandelt. Der seinerzeit 14-jährige Junge hatte am 28. Juli 1999 in einem »Ringkampf« die sechsjährige Tiffany Eunick getötet. »Unfall«, sagten Lionels Mutter und die Verteidiger. »Lebenslänglich«, entschied die Justiz. Die Jury erkannte in Tates Tat einen so genannten »first-degree murder«, einen Mord ersten Grades, der nach dem Recht Floridas dem Richter kaum eine Option belässt, eine andere als die gefällte Entscheidung zu treffen.

Die knallharte Entscheidung der amerikanischen Justiz, die immer jüngere Täter zu erwachsenen Schwerverbrechern abstempelt, wirft

neben den hinlänglich bekannten Problemen des amerikanischen Strafjustizsystems und des gespaltenen Verhältnisses der Öffentlichkeit zum eigenen Rechtssystem viele Fragen auf, die hier – wie so oft – in dem vergeblichen Rückgriff auf innere Tatbestände enden. War Lionel Tate tatsächlich das manipulierte Medienopfer der World Wrestling Federation, die das brutale Zusammenschlagen des Gegners als fröhlich-zynischen Fake präsentiert und die jugendliche Lust an der Nachahmung provoziert? Wie weit helfen drakonische Strafen, solche Verbrechen zu vermeiden?

Der damalige US-Präsident Clinton berief 1998 eigens eine Konferenz im Weißen Haus zu Fragen der Schulsicherheit ein. Nach Auffassung aller Beteiligten – Lehrer, Sozialarbeiter, Polizei, Religionsvertreter und selbst der Kinder – erzielte die Konferenz das wenig erstaunliche Ergebnis, dass Prävention das beste Mittel sei, der Hydra der Gewalt erst gar keine Köpfe wachsen zu lassen. Die Bereitschaft des Kongresses, Präventionsprogramme zu installieren, ließ sich von diesem Wissen bei der Mittelvergabe allerdings nicht so nachhaltig inspirieren, wie es die Einigkeit der Gewaltbekämpfer hätte vermuten lassen.

Nun ist Prävention längst nicht gleich Prävention und inzwischen weht in Amerika wieder ein anderer Wind: Präsident George W. Bush zufolge ist es die beste Prävention, die Kinder zu lehren, richtig und falsch zu unterscheiden. Nun ist die amerikanische Medienmaschine seit ihrem Anbeginn permanent damit befasst, richtig und falsch, gut und böse, Recht und Unrecht zu unterscheiden, so dass kaum zu vermuten ist, es gäbe noch die Gnade für Kinder, sich vor Gott, den Gerichten oder der Schulkonferenz hier unwissend stellen zu dürfen.

Ganz im Gegenteil: Der Gewalt- und Fascho-Kult der Littleton-Täter macht deutlich, dass die mordenden Jugendlichen sich bewusst auf die dunkle Seite der Macht respektive der Gesellschaft stellten. Sie waren getreue Abziehbilder gesellschaftlicher Moral. So haben sich die Killer von Littleton wie auch der Erfurter Robert Steinhäuser im Jahre 2002 nach dem Blutbad gleich selbst hingerichtet, weil sie zu genau wussten, wie die Gesellschaft auf ihren Ausbruch aus der Zivilisation reagieren würde. Auch die Kinderkiller haben mit der Muttermilch die moralischen Differenzierungen aufgesogen, die nicht nur das amerikanische Weltbild so quadratisch, praktisch und gut erscheinen lassen, sondern auch weltweite Moralmissionsaufträge legitimieren.

Der Katechismus der Gutmenschen provoziert gerade die Lust, sich auf die andere Seite der moralischen Demarkationslinien zu schlagen.

»Born to be bad« ist nicht nur ein lustiger Spruch auf amerikanischen T-Shirts, mit dem Kinder folgenlos kokettieren, sondern knüpft an psychoenergetisch tiefer liegende Gründe an, als es einer so vordergründigen wie manichäischen Schwarz-Weiß-Moral einleuchten will. Vielleicht sind es also gerade die ehernen Unterscheidungen zwischen »Gut« und »Böse«, die es juveniler Gewalt so leicht machen, sich für das Böse zu entscheiden.

### ***Feige Mörder***

Es gehört zum Selbstverständnis amerikanischer Kultur, dass der »Terminator« Schwarzenegger Gouverneur werden will und der Ex-Wrestler Jesse Ventura bereits als Gouverneur von Minnesota in die politische Bundesliga aufgestiegen ist. Auch der frühere US-Präsident Ronald Reagan besaß immerhin einiges Geschick, das Böse cineastisch plausibel zu inkarnieren. Auf die Frage, was er von Waffenkontrolle halte, antwortete Gouverneur Ventura, dass ein Mann, der auf zwanzig oder mehr Meter Entfernung ins Schwarze treffe, seine Waffe kontrolliere. Dieser wählerorientierte Zynismus macht klar, wie ernsthaft in einigen Kreisen die Bereitschaft ist, der Gewalt und ihrer Fantasien Herr zu werden, die nicht zuletzt auch ihre eigenen Karrierevoraussetzungen begründeten.

Präsident George W. Bush erkannte in dem Massaker an der Santana High School einen »schändlichen Akt der Feigheit«. Bushs Rede von der Feigheit der Täter würde konsequenterweise bedeuten, dass die Totalbewaffnung sämtlicher Schüler sich wie in den guten alten Pionierzeiten als Selbstverteidigungsmaßnahme eines verunsicherten Systems anempfiehlt. Aber zu diesem paradoxen Preis würde Gewalt wohl kaum vermieden, sondern umso wahrscheinlicher. Bei Schulmassakern geht es nicht um Mut, Feigheit oder andere militärische Tugenden, die der amerikanische Mythos nie müde wurde zu glorifizieren, sondern um eine Gewalt, die gerade nicht vor den chaotischen Folgen des eigenen Tuns – bis hin zum Selbstmord – zurückschreckt. Sicher wünscht man sich bei potenziellen Tätern in Zukunft noch erheblich mehr Feigheit, als sie der US-Präsident konstatiert – so viel Feigheit, dass sie vor Taten wie den vorliegenden zurückschrecken.

## **Die Metalldetektor-Gesellschaft**

Es wird zur Ironie der Gewaltdiskurse, dass die Hysterie, die sich allgegenwärtig in medialen Brennpunkten über die unheimlichen Killerkinder ergießt, den statistisch abgesicherten Umstand verheimlicht, dass die Gewalt an amerikanischen Schulen rückläufig ist. Die Zahl jugendlicher Mörder hat in fast zwanzig Jahren ihren niedrigsten Grad erreicht. »Es ist fünf Mal wahrscheinlicher, auf dem Schulweg getötet zu werden als in der Schule selbst«, konstatierte der Jurist Frank Zimring von der University of California in Berkeley.

Wenn denn schon eine Überwachungsgesellschaft institutionalisiert würde, wäre es wohl erheblich besser, die Metalldetektoren auf der anderen Seite des Schulgeländes zu installieren. Die Kontrollfantasien, die auch Amerikas Ängste in der NMD-Raketeninitiative, im allmächtigen Firewall im Cyberspace und auch auf dem Boden der alltäglich gewordenen Ängste vor Terroristen besänftigen sollen, dürften aber nach Aussage von Verhaltenswissenschaftlern just das Gegenteil von Sicherheit herstellen. In Schulen, die mit Detektoren und Sicherheitskontrollen hochgerüstet werden, finden Ängste ihr natürliches Biotop. Flüstert erst die Panik ein, wie gefährlich Schulen sind, werden sich die wichtigsten Präventionseigenschaften – psychologische Sicherheit und Zivilcourage – kaum einstellen.

## **Zero Tolerance**

»Zero Tolerance« stößt inzwischen selbst auf »Zero Tolerance«, weil der seinerzeit versprochene Nutzen hinter den negativen Folgen zurücksteht: Werden Kinder etwa die Verhaltensauffälligkeiten ihrer Freunde Lehrern oder Eltern anvertrauen, wenn jenen schlimmste Ahndung droht und sie selbst als Denunzianten gelten? Die Vorzeichen der Gewalt, die bei diversen Ankündigungen jugendlicher Amokläufer auch ohne seismische Fähigkeiten hätten ernst genommen werden können, würden erst gar nicht mehr registriert. Jaana Juvonen, Verhaltenswissenschaftlerin am berühmten »Rand Institute«, hält die »Null-Toleranz-Politik« für kontraproduktiv. Hier gehe es nur noch um Bestrafung und Vergeltung, Schuld und Sühne. Mit »Zero Tolerance« gerät eine individualisierende Schuldzumessung völlig aus dem Lot. Allein die Taten werden fokussiert, die Motive verschwinden, Kinder verlieren jeden Bo-

nus, Kinder zu sein, und ausgerechnet in Gesellschaften, die ihre soziale Kälte beklagen, greift Entfremdung epidemisch um sich.

Als Bollwerk gegen eine öffentliche Permissivität, die sich aus der Apathie der Bürger angesichts von Straftaten speist, mag die »Zero-Tolerance«-Mentalität eine begrenzte Wirkung entfalten. Als Ersatz für die ungleich mühevollere (Re-)Sozialisierung von Kindern und Jugendlichen und die Integration heterogen strukturierter Gesellschaften taugt das Prinzip nicht. Längst liegen Untersuchungen vor, dass Schwerverbrechen durch härtestes Durchgreifen kaum zu verhindern sind. Abschreckung ist in jedem Strafrechtssystem notwendig, aber eine Abschreckung, die jedes Maß verlässt, ist der sicherste Garant für den »cornered rat effect«. Wenn es nichts mehr zu verlieren gibt, wird schließlich jedes Mittel probat.

»Die jungen Männer wurden in einem Akt des unsagbar Bösen von uns genommen«, erklärte Gouverneur Gray Davis bei den Trauerfeierlichkeiten anlässlich des Santana-High-School-Massakers. Sollten sich diese sprachlosen Kategorien, die auch den manichäischen Antiterrorkampf der Bush-Regierung prägen, wieder durchsetzen, werden damit die sichersten Voraussetzungen geschaffen, eine Auseinandersetzung mit dem komplexen Problem jugendlicher Gewalt bis auf weiteres zu verabschieden.